

teil, denkt mit ihr über die Balinesen und ihre Kultur, über das Schicksal von Menschen unterschiedlicher Herkunft, verschiedenen Alters und Geschlechts nach und erhält aus Gesprächsprotokollen sehr handfeste Informationen über Gesellschaft und Kultur. In kleinen Portraits jüngerer und älterer Menschen werden Vorlieben, Freuden, Ängste und Sorgen faßbar, die um das kreisen, was alle Tage auf den Tisch kommt, was an Arbeiten im Reisfeld oder im Tempel anfällt, was Musik, Tanz und bildende Kunst und den Kunstmarkt angeht, der, zusammen mit den reichen Touristen, das Leben der Familie verändert hat. Neben der hartnäckig verteidigten Tradition steht der Wandel, der als Verlockung, aber auch als Gefährdung begriffen wird.

Zwei kritische Bemerkungen seien zum Schluß erlaubt, die den Wert dieses handlichen, feinfühlig, mit präzisiertem Wissen und Intuition geschriebenen Buches allerdings nicht schmälern sollten. Ilona Hotze bewegt sich vor allem in besseren Kreisen der Satria, der ehemals und bis zu einem gewissen Grade heute noch feudalen, höfischen Gesellschaft, der es an nichts gebricht und die es sich leisten kann, für die Erhaltung der überlieferten Werte (und Privilegien), für traditionelle Kultur und Kunst einzutreten. Daneben gibt es aber auch das bäuerliche, derbere Bali mit seinen Dorfkulturen, die in der Regel ebenfalls erstaunlich intakt geblieben sind, und ein auf Dienstleistungen aller Art ausgerichtetes Bali, dessen Vertreter in ihrer Faszination für die materiellen Güter der industriellen Welt in Gefahr sind, die Errungenschaften ihrer Kultur zu folklorisieren und sie zur Ware zu machen. Schließlich möchte ich der Autorin empfehlen, in Zukunft bei der Wiedergabe einheimischer Ausdrücke und Zitate die balinesische Sprache und nicht die Staatssprache Bahasa Indonesia zu verwenden, die von den Balinesen nur im offiziellen Verkehr und indonesisch sprechenden Fremden gegenüber verwendet wird. Der Buchtitel "Darima? Kemana?" ("Woher? Wohin?") ist die Übersetzung einer balinesischen Grußform ins Indonesische. Ich empfinde ihn in seiner künstlichen "Echtheit" als unpassend für ein Buch, das so sensibel gemacht ist.

Urs Ramseyer, Basel

Zhang Xinxin/Sang Ye: Pekingmensen.

Wiesbaden: Eugen Diederichs Verlag 1986, 352 S.

Chinesische Selbstaussagen erfolgten dreieinhalb Jahrzehnte durch amtliche Medien, die sich in ihren Zielen am üblichen Fünferschema (Agitation und Propaganda, gezielte Information, Kritik, Erziehung und organisatorische Ausrichtung) auszurichten hatten. Was 98% der Bevölkerung dachte und fühl-

te, blieb wie in einer Dunkelkammer verschlossen. Erst im Zuge der seit Dezember 1978 laufenden Reformen beginnt etwas Licht in einzelne Ecken zu fallen. Anfangs waren es vor allem Leserbriefe an lokale Zeitungen, die ideologisch ungefilterte Alltagsprobleme aufwarfen und gerade deshalb leidenschaftliches Interesse fanden. 1983/84 kam dann eine neue Form von Enthüllungsschrifttum auf, nämlich die Sozialreportage, die zwar nichts mit jener schneidend-sozialkritischen Einstellung zu tun hat, wie sie etwa den Berichten eines Wallraff eigen ist, die aber schon durch das bloße Ansprechen gesellschaftlicher Wirklichkeiten so schockierend wirkte, daß die beiden damals 29 bzw. 31 Jahre alten Autoren nur um Haaresbreite von der zu dieser Zeit laufenden "Kampagne gegen die geistige Verschmutzung" verschont blieben.

Von den zahlreichen "Protokollen", die von den beiden Journalisten und Literaten aufgrund monatelanger Recherchen angefertigt wurden, sind im vorliegenden Band 36 abgedruckt. Zu Wort kommen hier nicht Politiker und Propagandisten, sondern "Alltagsmenschen", so z. B. ein Soldat, eine "10.000 Yuan-Bäuerin" (d.h. also eine "Neureiche"), eine Schlagersängerin, ein "Rechtsanwalt", ein arbeitsloser Jugendlicher, eine Redakteurin, die gerade in Scheidung lebt, eine ehemalige Rotgardistin und ein Krematoriumsangestellter.

Was sie aussagen, stimmt nachdenklich und trägt ganz sicher dazu bei, viele Vorstellungen über China zu korrigieren: Die Verachtung der Bauern durch die Städter, der nach wie vor eklatante Ständedünkel (z.B. der "vornehmen" Bewohner von Shanghai "Oberstadt" gegenüber dem "Gesindel" aus der "Unterstadt"), die weit verbreitete, wenn auch nie offen gezeigte Wut auf die ewig privilegierten Ausländer, die Prügel"pädagogik" der meisten Ehemänner gegenüber ihren Frauen, der nur mühsam verdeckte Aberglaube und das notorische Benutzen der "Hintertür", d.h. das Ausnutzen persönlicher Beziehungen sind - nach immerhin 35 Jahren Kampf um den "Neuen Menschen" - nicht weniger schockierend als z.B. die schon fast tragikomischen Erlebnisse eines auf Hochzeitsreise befindlichen ländlichen Ehepaares mit der Tourismusbürokratie der Hauptstadt Peking.

Bemerkenswert andererseits, daß die Legitimation der Kommunistischen Partei als solche nie in Frage gestellt und lediglich das Fehlverhalten einzelner Kader aufs Korn genommen wird. Ungeteilter Sympathie erfreut sich darüber hinaus der "alte Deng" (Xiaoping).

Die interviewten Personen bleiben samt und sonders anonym - ein Umstand, der einerseits die Möglichkeit zu Manipulationen gibt, der aber andererseits eine bisher kaum vorstellbare Gesprächsoffenheit gestattet. Der Leser spürt zwischen jeder Zeile, daß hier im wahrsten Sinne des Wortes Schleusen geöffnet wurden - nach vielen Jahren des Schweigens und der inneren

Emigration. Recht und schön, mag man einwenden, aber was haben diese Skizzen aus einem fernen Land dem deutschen Leser zu sagen? Aus drei Gründen kann man die Lektüre empfehlen: Erstens stellt China mit einer Milliarde Einwohnern immerhin ein Viertel der Menschheit, zweitens zeigt das Buch exemplarisch, in welchem Schnellzugtempo heutzutage Veränderungen auch in der Dritten Welt vor sich gehen, und drittens begegnet man in so mancher Aussage durchaus Vertrautem: So etwa, wenn ein chinesischer Arbeitsloser sein Los beklagt, oder wenn ein einfacher Wachmann sich am Ende seiner Dienstzeit nur noch eines wünscht, nämlich, daß er einmal freundlich von den Passanten angelächelt wird.

Oskar Weggel, Hamburg

Cornelia Witz: Religionspolitik in Britisch-Indien 1793-1813. Christliches Sendungsbewusstsein und Achtung hinduistischer Tradition im Widerstreit.

Stuttgart: Steiner Verlag Wiesbaden 1985. (=Beiträge zur Süd-asienforschung, Bd. 98).

Wie umgehen mit Fremden? Das ist das Thema der klar aufgebauten, flüßig und manchmal förmlich salopp geschriebenen Freiburger Dissertation, die sich auf ausgedehnte Archivarbeiten in London stützt. Sie behandelt die Prinzipien, die die englische Öffentlichkeit in einer entscheidenden Phase der Auseinandersetzung, nämlich an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert diskutierte.

Die Grundpositionen sind ja bekannt. Es prallten in jenen Jahren zwei sehr verschiedene Modelle aufeinander, mit fremden Kulturen umzugehen. Klar umrissen die Position der Handelsniederlassungen, die sich nur allmählich und zögernd in eine gewissermaßen öffentliche Rolle fanden: erstes, vornehmstes Ziel war der Kommerz; was den förderte, galt als nützlich, alles andere war Ballast - und die "Old India hands" sahen sehr klar, daß jedweder Eingriff in die hergebrachte Kultur, überkommenes Brauchtum nichts als Probleme auslösen würde. Diese Last sich aufzuladen, sah man sich umso weniger genötigt, als man sich offenbar auch andere "Wege zum Heil" denken konnte als den christlichen. Eine der bemerkenswertesten Trouvailles von Frau Witzs Archivarbeit ist für den Rezensenten folgender Satz aus der Generalversammlung der Schottischen Kirche im Jahr 1796: 'To spread among the barbarians and heathen(s) the knowledge of the Gospel is averse to the order of nature' (p.59). - Der Zufall spielt mir die "Neuere Geschichte der Evangelischen Missions-Anstalten zur Bekehrung der Heiden in Ostindien" in die Hände: in deren 62. Stück, Halle 1806, findet man, was sich wie die direkte Antwort liest: "Ist es möglich, dass bey dem Vorschlag und Ansuchen redlicher